

ZEIT AKADEMIE

PHILOSOPHIE

Einführung in die Praktische Philosophie



Begleitbuch



ZEIT AKADEMIE

Philosophie

Urheberrecht:

Dieses Begleitbuch ist zu Ihrem persönlichen und nicht kommerziellen Gebrauch bestimmt und urheberrechtlich geschützt. Jede andere Verwendung außerhalb der Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Inhabers der Urheberrechte unzulässig. Insbesondere darf das Dokument nicht vervielfältigt, verbreitet oder zur öffentlichen Wiedergabe verwendet werden.



ZEIT AKADEMIE

PHILOSOPHIE

Einführung in die Praktische Philosophie

Impressum

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Hamburg

Wissenschaftliche Leitung Matthias Naß

Autor Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin

Grafik, Satz und Reproduktion Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Druck und Bindung Print- und Medienproduktion Hamburg GmbH,
Berliner Ufer 14, 20457 Hamburg

Vorwort

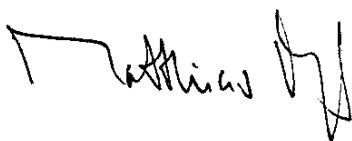
Die Akademie, die Platon 385 v. Chr. gründete, war eine Philosophenschule. Heute gibt es Akademien der Wissenschaften und der Künste sowie eine Akademie für Sprache und Dichtung. Es gibt Evangelische und Katholische Akademien. Kunst-, Musik- oder Sport-Akademien gibt es natürlich auch. Gemeinsam ist allen, dass in ihnen gelehrt und gelernt wird. Und heftig diskutiert. Die Akademie ist ein Ort des Studiums, der Wissbegier und der intellektuellen Herausforderung.

So ist es auch mit der ZEIT-Akademie. Lernen aus schierem Interesse, aus purer Neugier, aus reinem Vergnügen – das möchten wir Ihnen anbieten. Endlich das nachholen, wozu bisher nie Zeit und Gelegenheit war. Sich ein neues Wissensgebiet erschließen, das Sie schon immer kennenlernen wollten. Mit der ZEIT-Akademie können Sie es nun.

Philosophie, Wirtschaft, Literatur, Geschichte, Politik, Theologie, Kunstgeschichte: In diesen und vielen anderen Fächern können Sie künftig in der ZEIT-Akademie Vorlesungen und Seminare belegen. Die ZEIT hat führende Hochschullehrer eingeladen, in ganz neuer Form das Wissen unserer Zeit zu vermitteln. Wir wollen die ZEIT-Akademie Schritt für Schritt aufbauen. Am Ende sollen Sie bei uns wie an einer richtigen Universität studieren können. Nur kommt bei uns das Wissen zu Ihnen nach Hause, online und per DVD. Allerdings ist uns klar: Das Lernen macht am meisten Spaß gemeinsam mit anderen. Deshalb bietet die ZEIT-Akademie auch Seminare mit unseren Dozenten an einigen der schönsten Orte Deutschlands an.

Im Dialog mit führenden Wissenschaftlern den eigenen Horizont erweitern: Dazu möchten wir Sie einladen. Wir heißen Sie in der ZEIT-Akademie herzlich willkommen!

Ihr
Matthias Naß



Internationaler Korrespondent der ZEIT

WAS IST PHILOSOPHIE?

Philosophie, das ist der Versuch, unsere Gedanken zu ordnen. Aus diesem Versuch ist am Ende das ganze Spektrum der Einzelwissenschaften entstanden, von der Physik bis zur Psychologie. Im Zentrum der theoretischen Philosophie stehen erkenntnistheoretische Fragen: Was rechtfertigt eine Überzeugung? Im Zentrum der praktischen Philosophie stehen ethische Fragen: Was rechtfertigt eine Handlung? Um diese Fragen zu beantworten, müssen Gründe abgewogen werden. Diese Abwägung bestimmt, welche Handlung als rational gelten kann. Um zu handeln, muss man wählen können zwischen Alternativen, man muss frei sein. Als Handelnder übernimmt man schließlich Verantwortung für die eigene Praxis, für das eigene Leben, für das Verhältnis zu anderen. Damit sind die drei Schlüsselbegriffe dieser Vorlesung benannt: Rationalität, Freiheit, Verantwortung. Für Julian Nida-Rümelin sind diese drei Begriffe nur unterschiedliche Aspekte des gleichen Phänomens, nämlich der menschlichen Fähigkeit, sich von Gründen leiten zu lassen. Nicht postmoderne Vernunftkritik, sondern der Geist der Aufklärung bestimmt den Inhalt dieser Vorlesung, allerdings in einer pragmatischen, gemilderten, eben humanen Form.

Ziel dieses Seminars ist es, ein tieferes Verständnis menschlicher Praxis zu gewinnen, zu klären, was eine vernünftige Handlung von einer unvernünftigen unterscheidet, und unser Selbstbild als freie und verantwortliche Akteure zu überprüfen. In diesem Begleitbuch zum Seminar sind Texte zur vertiefenden Lektüre zu den behandelten Themen zusammengestellt.

Zu diesem Begleitbuch

Für diejenigen Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Seminars, die sich intensiver mit der jeweiligen Thematik auseinandersetzen wollen, sind im Folgenden Texte zur vertiefenden Lektüre zusammengestellt. In diesen Texten wird das philosophische Argument (oder ein besonderer Aspekt) systematisch entwickelt. Die Lektüre dieser Texte kann die Vorlesung selbstverständlich nicht ersetzen, vielmehr handelt es sich hier um ergänzende Ausführungen. Die Vorlesung ist ohne diese Texte verständlich.

Wer durch die Vorlesung angeregt ist, sich weiter mit der praktischen Philosophie generell und den Begriffen Rationalität, Freiheit und Verantwortung zu beschäftigen, sei auf folgende Publikationen Julian Nida-Rümelins verwiesen.

- *Strukturelle Rationalität – Ein philosophischer Essay über praktische Vernunft*, Stuttgart (2001)
- *Über menschliche Freiheit*, Stuttgart (2005)
- *Begriff der Verantwortung*, Stuttgart (2011; in Vorbereitung)

Inhalt

Zu den Lektionen 1–3 Was ist eine (rationale) Handlung?	13
ZUR LEKTION 4 Kooperation	21
ZUR LEKTION 5 Kollektive Rationalität	27
ZUR LEKTION 6 Das liberale Paradoxon	33
ZU DEN LEKTIONEN 7 und 8 Vielfalt der Gründe und strukturelle Rationalität	37
ZUR LEKTION 9 Menschliche Freiheit	45
ZUR LEKTION 10 Menschenwürde	51
ZU DEN LEKTIONEN 11 und 12 Der Verantwortungsbegriff und: Keine Verantwortung ohne Freiheit	57
ZUR LEKTION 13 Die Irrelevanz des Zufalls	61
ZUR LEKTION 14 Der Wert des Lebens	65
Grafiken zu den DVD-Lektionen	77
Literaturhinweise	83
Bildnachweise DVD	85
Zur Person	87

WAS IST EINE (RATIONALE) HANDLUNG?

***Vorbemerkung:** In den ersten drei Lektionen ging es um den Kern der praktischen Philosophie, nämlich um den Handlungs- und Rationalitätsbegriff. Während die erste Vorlesung dazu diente, einen Überblick zur praktischen Philosophie zu geben, wurde in der zweiten Vorlesung der Handlungsbegriff systematisch erläutert. Dabei ging es insbesondere um den Zusammenhang von Intentionalität auf der einen und Verhalten auf der anderen Seite. Handlungen haben notwendigerweise immer beide Aspekte: einen äußeren (das Verhalten als einen raum-zeitlichen, körperlichen Vorgang) und einen inneren (einen mentalen). Der innere betrifft unsere Intentionen, die die Handlungen leiten. Jede Handlung erfüllt eine Entscheidung, und man kann Entscheidungen als Abschluss eines Abwägungsprozesses verstehen. Dieser Abwägungsprozess (Deliberation) mündet in eine Absicht, die durch die betreffende Handlung erfüllt wird. Wenn wir deliberieren, welche Handlung wir vollziehen wollen, dann wägen wir Gründe ab. Die Gründe motivieren uns, das eine zu tun und das andere zu lassen. Wir haben also Absichten, die unser Handeln motivieren. Ob diese Absichten durch die jeweiligen Handlungen erfüllt werden, hängt von den Folgen einer jeden Handlung ab. Manchmal tun wir etwas in der Absicht, ein Ziel zu realisieren, und am Ende stellt sich heraus, dass dieses Ziel mit dieser Handlung nicht erreicht wurde. Das muss diese Handlung nicht irrational machen. Es kann ja immerhin sein, dass es – gegeben den Wissensstand des Akteurs – rational war, zu erwarten, dass die betreffende Handlung dazu beitragen würde, dieses Ziel zu erreichen.*

Im folgenden Text wird präzisiert, was unter Handlungs-Rationalität zu verstehen ist. Dabei greifen wir auf das begriffliche Instrumentarium der Entscheidungs- und Spieltheorie zurück, das nicht nur in den ökonomischen Disziplinen, sondern auch in den Sozialwissenschaften unterdessen zum Standard gehört.

Tagtäglich führen wir eine Vielzahl von Handlungen aus, und uns stoßen viele Dinge zu. Wir stehen auf, gähnen, frühstücken und wenden uns sodann allerlei Tätigkeiten zu. Obwohl viele Zeitgenossen häufig zu einer Redeweise wie etwa »Der Tag ist einfach so an mir vorübergegangen« neigen, gehen wir im Allgemeinen zu fast jedem Zeitpunkt davon aus, dass wir eigentlich gerade etwas anderes hätten tun können als das, was wir tatsächlich gemacht haben. Oft sind wir sogar der Auffassung, dass eine der möglichen Alternativen, die uns offenstehen oder offenstanden, in einem bestimmten Sinne *besser* ist als die Handlung, die wir gewählt haben: Es wäre ratsam gewesen, sich anders zu *entscheiden*.

Es ist offensichtlich, dass sich Entscheidungssituationen in vielerlei Hinsicht unterscheiden. Entsprechend gibt es sehr heterogene Vorstellungen darüber, welche Maßstäbe wir anlegen, wenn wir beurteilen, ob eine Entscheidung gut oder schlecht war. In der *Entscheidungstheorie* versucht man, allgemeine Begriffe und Kriterien zu entwickeln, die es erlauben sollen, zu beurteilen, ob eine Entscheidung vernünftig ist oder nicht.

Ein relativ direktes Verfahren, sich an für die Bewertung von Entscheidungen relevante Momente heranzutasten, ist, der Frage nachzugehen, auf welche Weise man Entscheidungen von anderen Personen *kritisiert*. Eine naheliegende Form derartiger Kritik ist durch den Verweis darauf charakterisiert, dass die gewählte Handlung die (subjektiven) von der Person angestrebten Ziele nicht in optimaler Weise befördert. Ein solcher Vorwurf kann in Sätzen wie etwa »Wenn du dies und jenes erreichen wolltest, hättest du besser das und das getan« geäußert werden.

Selbstverständlich ist dies nur eine von vielen verschiedenen Arten, Entscheidungen zu kritisieren. Verschiedene Arten, Entscheidungen zu kritisieren, korrespondieren verschiedenen Typen von *Gründen*, auf die wir uns berufen, wenn wir unsere Handlungen rechtfertigen. Das *rational choice*-Paradigma, als dessen formaler Ableger die klassische Entscheidungstheorie häufig angesehen wird, geht davon aus, dass der eben genannte Typ von Entscheidungskritik beziehungsweise -rechtfertigung zentral ist. Personen begründen ihre Handlungen unter Hinweis auf die von ihnen angestrebten Ziele und im Rekurs darauf, was sie für das beste Mittel halten, diese Ziele zu realisieren. Präziser gefasst lautet das Credo: Eine Handlung einer Person *P* ist genau dann rational, wenn sie aus der Sicht von *P* (das heißt mit Bezug auf *P*'s Überzeugungen) die Ziele von *P* in optimaler Weise vorantreibt beziehungsweise verwirklicht.

Ein Beispiel: Eine militärische Großmacht hat ein beträchtliches nukleares Waffenarsenal angesammelt, und die Regierenden sehen sich Forderungen

einer aufgebrachten Öffentlichkeit ausgesetzt. Man verlangt Abrüstung. Auf der anderen Seite üben mächtige Rüstungskonzerne, die sich auf mündliche Absprachen mit der Regierung berufen, Druck auf das Verteidigungsministerium aus. Wir wollen annehmen, dass die Regierung vor einer Entscheidung zwischen den Optionen (Handlungen) h_1 und h_2 steht, die wie folgt spezifiziert werden können:

- h_1 : Aufrüsten oder Status quo beibehalten
- h_2 : Abrüsten

Zur Zeit des Kalten Krieges haben weite Kreise der US-amerikanischen Bevölkerung die geopolitische Lage so eingeschätzt, dass ein Krieg bei vorangegangener Aufrüstung das Auslöschen der Menschheit bedeuten würde. Ein Krieg ohne vorangegangene Aufrüstung durch die USA hätte einer verbreiteten Einschätzung nach in der Weltherrschaft des Kommunismus resultiert. Für den Fall, dass kein Krieg eingetreten wäre, hätte die Aufrüstung im Wesentlichen zum Fortdauern des Status quo geführt, während die Verbindung von Abrüsten mit einer friedlichen Koexistenz von vielen als das »Goldene Zeitalter« erlebt worden wäre.

Konsequenzenmatrix:

	Krieg	Frieden
h_1	Vernichtung der Menschheit	Aufrechterhaltung des Status quo
h_2	Weltherrschaft des Kommunismus	Goldenes Zeitalter

Tabelle 1: Ein Abrüstungsbeispiel

Was sollte die Regierung tun? Die Entscheidung für die beste Handlung hängt davon ab, wie die möglichen Konsequenzen bewertet werden. Nun gab es in der Zeit des Kalten Krieges einen weitgehenden Konsens: Scheinbar waren sich fast alle Betroffenen darin einig, dass die Konsequenz »Weltherrschaft des Kommunismus« der »Vernichtung der Menschheit« vorzuziehen

sei und dass das »Goldene Zeitalter« besser sei als die »Aufrechterhaltung des Status quo«. Wenn diese Präferenzen vorausgesetzt werden, so kann folgendes einfaches Argument zugunsten der Alternative h_2 (Abrüsten) angegeben werden:

1. Es gibt entweder Krieg oder Frieden.
2. Wenn es Krieg gibt, wäre h_2 besser gewesen als h_1 .
3. Wenn es Frieden gibt, wäre h_2 besser gewesen als h_1 .
4. Also sollte abgerüstet werden.

Hinter diesem Argument verbirgt sich eine Entscheidungsregel, die *Dominanzprinzip* genannt wird. Das Dominanzprinzip besagt, dass vernünftigerweise diejenige Handlung zu wählen ist, deren Konsequenzen *unter allen Umständen* besser sind als die aller anderen möglichen Alternativen. Der Denkfehler dieser Schlussfolgerung besteht darin, nicht zu berücksichtigen, dass die Wahrscheinlichkeit der hier wesentlichen Umstände, nämlich Krieg oder Frieden, von den Entscheidungen der Akteure selbst abhängt. Wenn Abrüstung die Wahrscheinlichkeit, dass es zum Krieg kommt, erhöht (und das war eine verbreitete Annahme in der Zeit des Kalten Krieges), dann ist die Argumentation nicht mehr schlüssig.

Das Ziel dieser Suche nach einem weiteren Entscheidungskriterium ist, aus den Informationen über die Struktur der Entscheidungssituation, wie sie durch die Konsequenzenmatrix wiedergegeben wird, einen möglichst plausiblen Hinweis auf die rationalerweise zu wählende Handlung zu bekommen. Da wir uns – aus theoretischem und aus praktischem Interesse – einen möglichst vollständigen Überblick über mögliche Lösungen des Entscheidungsproblems verschaffen wollen, fordern wir von einer guten Entscheidungsregel nicht nur, dass sie *eine* Handlung als rational auszeichnet. Wir formulieren als Desideratum eine Präferenzordnung, die genaue Angaben darüber macht, welche Handlungen gegenüber welchen rationalerweise vorzuziehen sind.

Das nun einzuführende *Bayessche Entscheidungskriterium* liefert einen Rahmen, innerhalb dessen die Vorstellung, dass für die Rationalität einer Entscheidung sowohl subjektive Wahrscheinlichkeiten als auch die Stärken subjektiver Präferenzen relevant sind, präzisiert werden kann. Das Grundmodell der klassischen Bayesianischen Entscheidungstheorie geht davon aus, dass eine *subjektive Wahrscheinlichkeitsfunktion* über die Menge der Umstände gegeben ist, die präzise Informationen darüber liefert, für wie wahrscheinlich der Handelnde das Eintreten jedes relevanten Umstandes hält. Darüber hinaus nimmt man an, dass eine sogenannte (subjektive) *Nutzenfunktion* ge-

geben ist, die jeder möglichen Konsequenz eine (reelle) Zahl zuordnet, die die subjektiven Bewertungen dieser Konsequenzen ausdrückt. Diese beiden zusätzlichen Informationen über die Entscheidungssituation erlauben es, für jede Handlung deren *Nutzenerwartungswert* zu berechnen. Das *Bayessche Entscheidungskriterium* verlangt dann, die Handlung mit dem größten Nutzenerwartungswert zu wählen.

Ein Beispiel soll helfen, das Bayessche Kriterium als prima facie sinnvolle Entscheidungsregel plausibel zu machen. Einem Spieler werde folgendes Spiel angeboten: Ein fairer Würfel wird einmal geworfen. Wenn der Würfel »1« oder »2« zeigt, bekommt der Spieler 6 Euro ausbezahlt, sonst erhält er nichts. Um an dem Spiel teilnehmen zu können, muss ein Einsatz von 1 Euro gezahlt werden. Die Frage, ob der Spieler an dem Spiel teilnehmen sollte, lässt sich im Rekurs auf das Bayessche Entscheidungskriterium beantworten. Geht man davon aus, dass der Nutzen des Spielers mit dem monetären Wert der jeweiligen Konsequenzen gleichzusetzen ist, und kann man voraussetzen, dass der Spieler die Regeln der elementaren Wahrscheinlichkeitstheorie beherrscht, so ergeben sich die Nutzen- und Wahrscheinlichkeitsmatrix wie folgt:

	1 oder 2 wird geworfen	3, 4, 5 oder 6 wird geworfen
teilnehmen	1/3	2/3
nicht teilnehmen	1/3	2/3

Tabelle 2: Wahrscheinlichkeitsmatrix des Würfelbeispiels

	1 oder 2 wird geworfen	3, 4, 5 oder 6 wird geworfen
teilnehmen	5	-1
nicht teilnehmen	0	0

Tabelle 3: Nutzenmatrix des Würfelbeispiels

Die Nutzenerwartungswerte berechnen sich wie folgt:

$$\begin{aligned} \text{teilnehmen:} & \quad 5 \times 1/3 + (-1) \times 2/3 = 1 \\ \text{nicht teilnehmen:} & \quad 0 \times 1/3 + 0 \times 2/3 = 0 \end{aligned}$$

Ein vernünftiger Spieler sollte also an dem Spiel teilnehmen.

Die hinter dem Bayesschen Kriterium stehende Intuition lässt sich insbesondere dann deutlich machen, wenn es gleichsam einen natürlichen Weg gibt, die Nutzenfunktion zu bestimmen. Zumindest bei solchen naheliegenden Beispielen, bei denen der Nutzen von Konsequenzen etwa in monetären Einheiten gemessen werden kann, ist es – so möchte man meinen – sehr vernünftig, das Bayessche Kriterium zu verwenden.

Ein unter dem Namen »St. Petersburger Paradox« bekannt gewordenes Beispiel zeigt jedoch, dass man bei der Identifikation von Nutzen mit Geldwert mitunter auf theoretische Schwierigkeiten stößt. Einem Spieler werde folgendes Spiel angeboten: Eine (faire) Münze wird so lange geworfen, bis sie das erste Mal »Kopf« zeigt. Wenn »Kopf« zum ersten Mal im k -ten Wurf auftritt, erhalte der Spieler eine Auszahlung von 2^k Euro (wenn »Kopf« zum Beispiel das erste Mal beim dritten Wurf auftritt, bekommt der Spieler 8 Euro ausbezahlt). Wir fragen uns, wie viel ein rationaler Spieler für die Teilnahme an diesem Spiel zu zahlen bereit sein sollte. Wir bezeichnen den zu zahlenden Einsatz mit e und können folgende Nutzenmatrix angeben:

»Kopf« das erste Mal in Wurf...

	1	2	3	4	...
teilnehmen	2-e	4-e	8-e	16-e	...
nicht teilnehmen	0	0	0	0	...

Tabelle 4: Nutzenmatrix im St. Petersburger Paradox

Die entsprechende Wahrscheinlichkeitsmatrix ist:

»Kopf« das erste Mal in Wurf Nr.

	1	2	3	4	...
teilnehmen	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{8}$	$\frac{1}{16}$...
nicht teilnehmen	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{8}$	$\frac{1}{16}$...

Tabelle 5: Wahrscheinlichkeitsmatrix im St. Petersburger Paradox

Der Erwartungswert des Nutzens der Handlung »nicht teilnehmen« ist Null. Für den Nutzenerwartungswert von »teilnehmen« haben wir den Ausdruck

$$(2-e) \times \frac{1}{2} + (4-e) \times \frac{1}{4} + (8-e) \times \frac{1}{8} + \dots$$

Der Wert dieses Terms wächst über alle Grenzen. Etwas lax formuliert: Der Erwartungswert der Teilnahme ist unendlich. Wir erhalten also das erstaunliche und paradoxe Ergebnis, dass ein rationaler Spieler bereit sein sollte, für die Teilnahme an diesem Spiel einen beliebig hohen Geldbetrag einzusetzen.

Obwohl das Bayessche Entscheidungskriterium gerade für Glücksspiel-Situationen eine hohe Plausibilität aufweist, führt die Interpretation der Nut-

zenwerte als monetäre Auszahlungen zu Paradoxien, wie das angegebene Beispiel zeigt.

Ein weiteres Beispiel macht deutlich, dass es im Allgemeinen ohnehin kontraintuitiv ist, Nutzenwerte mit direkt beobachtbaren Eigenschaften der Konsequenzen zu identifizieren. Analog zu einer Situation, in der die Konsequenzen einer Entscheidung monetär bewertet werden können, könnte man meinen, dass man die zahlenmäßigen Verhältnisse zwischen *Anzahlen* von Dingen, die man unter gewissen Umständen bekommt oder abgeben muss, als Maß für das Verhältnis der entsprechenden Nutzenwerte verwenden kann: Zwei bis zum Maximum des möglichen Betrags ausgeschriebene Schecks sind doppelt so viele wie einer, und daher haben sie – vermeintlich – auch den doppelten Nutzen. Dass diese Art des Rasonierens im Allgemeinen inadäquat ist, zeigt das Beispiel eines Autobesitzers, für den es unplausibel wäre, anzunehmen, dass n Autos n -mal so viel wert sind (das heißt n -mal so viel Nutzen aufweisen) wie ein Auto. Je mehr Autos man besitzt, desto geringer ist der Nutzen eines weiteren.

Diese Aussage lässt sich zu einer gesetzesartigen Behauptung generalisieren, die in der Literatur unter dem Namen »Gesetz vom abnehmenden Grenznutzen« bekannt geworden ist: *Der subjektive Nutzen einer Einheit eines Gutes nimmt ab, je mehr Einheiten von demselben Gut der Person bereits zur Verfügung stehen.*

In der Tat kann durch eine derartige Entkoppelung der Nutzenwerte von kardinal messbaren Größen auch das Problem gelöst werden, das sich mit dem St. Petersburger Paradox stellt. Schon Bernoulli schlug vor, als Nutzen der möglichen Auszahlungen des Spiels den Logarithmus des Geldwertes anzunehmen. Auf diese Weise wird erreicht, dass die bei der Berechnung des Nutzenerwartungswertes auftretende unendliche Summe konvergiert – und somit wird die paradoxe Konsequenz vermieden.

Das Grundmodell Bayesianischer Entscheidungstheorie repräsentiert Handlungen als Funktionen, die unter gewissen Umständen beziehungsweise Bedingungen, über deren Eintreten oder Ausbleiben man im Allgemeinen nichts Sicheres sagen kann, bestimmte Konsequenzen haben. Weiterhin geht man davon aus, dass dem Entscheidungsträger eine subjektive Wahrscheinlichkeitsfunktion über die Menge der Umstände sowie eine subjektive Nutzenfunktion (bisweilen wird auch von »Wünschbarkeitsfunktion« gesprochen) über die Menge der Konsequenzen zugeordnet werden kann. Die nach dem Bayesschen Kriterium rationale Handlung ist dann diejenige, die den Erwartungswert des subjektiven Nutzens maximiert beziehungsweise optimiert.